

Unsere erste Lesung aus dem Buch der Weisheit wird dem großen jüdischen König Salomo zugeschrieben. Er berichtet darin von seiner Suche. Das ist die Suche jedes jungen Menschen nach Glück, nach Erfolg, nach einem geglückten, erfüllten Leben. Da Salomo noch dazu ein Königskind ist, gilt seine Suche auch der rechten und geglückten Gesellschaft. Denn erst damit ist das Glück vollständig, wenn ich es nicht bloß allein besitze, sondern gemeinsam mit anderen.

Salomos Figur offenbart eine grundlegende anthropologische Gegebenheit: Der Mensch ist auf der Suche, ausgerichtet und angetrieben, ja „getrieben“ auf etwas Großes und Erfüllendes hin. Ähnliches nimmt man in der weiten Tierwelt nicht wahr. Dort reicht das Faktum des Lebens sein Erhalt und seine Weitergabe. Der Mensch ist jedoch ständig unruhig und diese Unruhe bleibt nach jedem Zwischenziel und nach allem Erreichten meistens bestehen. Denn das, was wir suchen, übersteigt alles, was man herkömmlich finden kann. Darauf kommt es Salomo an: Unser Ziel ist das Größte. Wir begnügen uns nicht mit weniger, wissen aber nicht von vornherein, was das genau ist und spüren ständig das Unerfüllte und Unerreichte.

Umso interessanter ist, dass Salomo nicht bloß von der Suche berichtet, sondern auch vom Finden, und er widmet viele Seiten dem Gefundenen. Was hat er denn gefunden? Er sagt es nicht so geradeheraus wie der Hl. Augustinus, dass er Gott gesucht und gefunden habe, in dem unser Herz allein die Ruhe finden könne.

Salomo stellt jedenfalls fest, dass sein Fund, wertvoller ist als alles: Besitz, Gesundheit und Schönheit. Das ist überraschend, denn wir stellen uns das Glück meistens vor als die Summe von gerade diesen Dingen. Laut Salomo scheint aber dieses den Menschen erfüllende Glück unabhängig von Reichtum, Gesundheit, Anerkennung und Status zu sein. Heißt das, dass es auch mit Armut, Krankheit und Ohnmacht, Ablehnung einhergehen kann?

Salomo nennt seinen Fund „Weisheit“. Sie ist im jüdischen Denken etwas Einzigartiges und bedeutet mehr als Bildung und Klugheit: Deshalb redet Salomo über sie wie über eine Person, die Gott ganz nah ist. Er geht so weit, zu sagen: „Sie habe ich geliebt und gesucht von Jugend auf, ich suchte sie als Braut heimzuführen und wurde Liebhaber ihrer Schönheit.“ (Weis 8,2) Wir suchen also letztlich nicht etwas, sondern jemand – es geht um eine Begegnung. Damit sind wir unversehens bei Jesus und dem Mann im Evangelium. Der Leser fragt sich zunächst, warum Jesus auf diesen „Dahergelaufenen“ so distanziert reagiert: „warum nennst du mich gut?“ Schon seine Fragestellung scheint Jesus zu irritieren: „was

muss ich tun...?“ Sind vielleicht beide Verben im Zusammenhang mit dem „ewigen Leben“ unbrauchbar? Befürchtet Jesus, dass der Mann das „ewige Leben“ als mit Kraft und Leistung erreichbar ansieht? Oder meint er, schon wieder eine Fangfrage beantworten zu müssen? Der Mann ist jedoch offensichtlich ehrlich auf der Suche – wie Salomo – hat aber noch nicht gefunden... – eine gute Ausgangslage für Jesus; das liebt er, wenn nicht alles schon eh lückenlos passt... Was ihm Jesus dann anbietet, erschüttert die Jünger zutiefst und macht diesen ehrlich Suchenden traurig. Das Angebot hat zwei Seiten: „Verkaufe alles, was du besitzt, und gib es den Armen“ – das ist die erste Hälfte, was hart klingt und auch hart ist – zumal der Betroffene viel besitzt. Aber die zweite Hälfte gibt dieser Forderung erst einen Sinn und einen Grund: „Dann komm und folge mir nach!“

Jesus lädt ihn ein, in die Begegnung mit ihm ganz einzutreten. Er verlangt von ihm die praktische Umsetzung von Salomos Glück: alles geringer zu schätzen als die Begegnung mit der lebendigen Weisheit.

In solchen Situationen scheint die Einzigartigkeit Jesu unübersehbar durch. Man weiß nicht, ob man es Mut, Souveränität oder Unverschämtheit nennen soll. Auf jeden Fall ist Jesu „Werbung“ nicht sehr einleuchtend, sie stellt alles auf den Kopf und vollzieht die Umkehrung aller Verhältnisse:

- Wer der erste sein will, soll der Letzte sein;
- wer wachsen will, soll kleiner werden;
- wer erwachsen sein will, soll ein Kind werden;
- wer in der Ehe glücklich sein will, soll sich zurücknehmen;
- wer gewinnen will, soll verlieren;
- wer Reichtum will, soll alles hergeben;
- und die Quintessenz: wer das Leben sucht, soll durch den Tod gehen.

Man wundert sich nicht, dass sich Jesus keine Volksmassen anschließen. Auf der anderen Seite wird aber gerade durch diese Radikalität klar, dass die Nachfolge Jesu (wie die Weisheit als Braut) mehr wert ist als Schönheit, Besitz und Gesundheit, Macht und Erfolg. Der Sprecher der Apostel, Petrus ist noch unsicher und fragt sich, ob die Rechnung aufgeht. Jesus macht ihm keine Vorwürfe und erklärt ihm alles geduldig, denn er weiß, dass diese Umkehrung der Verhältnisse, im Verlust den Gewinn zu finden, keine menschliche Leistung ist, sondern ein Werk Gottes. Das Bild vom Kamel und dem Nadelöhr kann man nicht schönreden: Was unser letztes Ziel betrifft, da ist keiner der Schmied seines Glücks.

Man fragt sich freilich: Wenn Gott „alles möglich“ ist, warum muss dann der reiche Mann traurig weggehen? Wollte ihn Gott nicht rufen und zu sich holen? Dass Gott nicht immer alles tut, was ihm möglich wäre, regt die Schreiber der heiligen Schriften nicht auf. Denn sie wissen: Gott ist geduldig, und wir sehen auch nicht alles, was er tut. Aber es gibt etliches, was Gott getan hat, und das wir auch sehen können. Vielleicht kommt das Entsetzen der Jünger auch daher, dass ihnen aufgeht, dass in ihrem Fall Gott das Menschenunmögliche schon getan hat – da sie ja alles verlassen haben und Jesus nachfolgen. Ihr Reichtum ist ihnen noch nicht ganz bewusst, aber sie sind auf dem richtigen Weg. Und Jesus lässt keinen Zweifel daran, dass der Gewinn, der aus der Begegnung mit der Weisheit in Person stammt, nicht bloß Geistliches und Inneres bedeutet, sondern jetzt schon „in dieser Zeit“ 100 Häuser und Äcker, 100 Brüder und Schwestern, 100 Mütter und Kinder beinhaltet. Und zwar so, dass ihn auch noch so viel Verfolgung in jeglichen Formen nicht zerstören kann; und noch dazu das „ewige Leben“ – das heißt: das, wozu der Mensch geschaffen wurde, was er aber nicht aus eigener Kraft, aus seiner eigenen Suche heraus finden könnte.

Wir sind Beschenkte. Und es muss auch so sein, denn das letzte Glück in der Begegnung mit Gott besteht. Man kann sogar sagen, letztlich kommt es gar nicht auf unser Suchen an, denn sogar das Finden kommt von Gott, indem er uns findet. Wir sind Suchende aber am Ende selbst Gefundene.